

bensweltlichen Zusammenhängen, auf die ich im Rahmen dieser Arbeit immer wieder hingewiesen habe, als »fun & thrill«-Band.

»Typische Situationen des kommerziellen Pop sind Tätigkeiten, die mit Popmusik unterlegt sind wie Computerspielen, Shoppen, Hausaufgabenmachen und nicht zuletzt Autofahren. [...] Das gesamte postmoderne Leben ist mehr und mehr mit einem ununterbrochenen Rhythmus der Massenmedien, dem ununterbrochenen ›Flow‹ (Raymond Williams) der Stimmen, Töne und Bilder ›unterlegt‹ – und dieser ›Basso continuo sincopato‹ rhythmisiert auf flexible Weise die flexibel-normalistische Kurvenlandschaft.«⁸⁰

Eben das führt zu jener regressiven »Hauntology«, die in retromanischer Form Simon Reynolds anhand der Musiken des »Ghost Box«-Labels und der Verwendung von Sounds, Klängen, Motiven und Timbres von TV-Sendungen aus der Kindheit der Hörer in ihnen vertrauten Lebenswelten analysiert; latent regressiv greifen sie diese Soundtracks vergangener Geborgenheit (oder einer Projektion von Wünschen, es sei so gewesen) auf und lassen sie sich schmecken wie eine – ja, Madeleine. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit:

»Gleich darauf führte ich, bedrückt durch den trüben Tag und die Aussicht auf den traurigen folgenden, einen Löffel Tee mit dem aufgeweichten kleinen Stück Madeleine darin an die Lippen. In der Sekunde nun, als dieser mit dem Kuchen geschmack gemischte Schluck Tee meinen Gaumen berührte, zuckte ich zusammen und war wie gebannt durch etwas Ungewöhnliches, das sich in mir vollzog. Ein unerhörtes Glücksgefühl, das ganz für sich allein bestand und dessen Grund mir unbekannt blieb, hatte mich durchströmt. Mit einem Schlage waren mir die Wechselfälle des Lebens gleichgültig [...].«⁸¹

Letztlich stellen diese Diagnostiken Links einen Begriff infrage, der in den Medienwissenschaften hier und da noch Anwendung findet: den des medialen Dispositivs.

5.3 »Dispositive« und Massenmedien

Der Begriff des Dispositivs entwickelten in den Medienwissenschaften verschiedene Theoretiker im Anschluss an Ansätze von Michel Foucault. Vertieft wie auch auf Mediales bezogen hat den Begriff – bzw. das, was damit gemeint war – u.a. Jean-Louis Baudry im Bezug auf das Kino und Knut Hickethier mit Blick auf das Fernsehen.

80 Link 2013, S.184-185

81 Proust 1979, Bd. 1, S. 63-67.

Unter Dispositiv verstehen beide eine »räumlich-technische Anordnung der Apparate und ihre Auswirkung auf die filmische Wahrnehmung«⁸², eine Anordnung, der auch »ideologische Effekte« eigen seien, die auf Realitätseindrücke, Erlebnisqualitäten und Teilhabe-Suggestionen abzielten. Zentral hierbei wirkt im Rahmen dessen eine nahezu hypnotische Anordnung, die in den Bann ziehe, ein »Nichtloskommen« und »Nichtverpassenwollen« bewirke. Hickethier formuliert eine Reihe von Differenzen zur Rezeptionssituation im Kino, wie Baudry sie beschreibt, hält aber an der grundsätzlichen Ausrichtung passiv Zuschauender fest. Das Setting entspricht nicht zufällig dem Höhlengleichnis Platon, da in einer Höhle Gefesselte auf ein Schattenspiel starren, das ein Feuer hinter ihnen als Lichtquelle auf eine Wand vor ihnen projiziert – so dass sie den Ausgang aus der Höhle nicht zu finden vermögen. Hickethier begreift, klassischen Manipulationshypothesen folgend, den Fernsehapparat hierbei als eine Verlängerung eines institutionellen Gefüges, dass metaphorisch »hinter« der Mattscheibe situiert auf die Zuschauenden einwirke⁸³. Dieses Gefüge begreift er analog zu dem, was als Systemimperative administrativer Macht bisher in dieser Arbeit beschrieben wurde: »Senderlogos und Programmrichtlinien, administrative Strukturen der Sender und Genrekategorien [...]«⁸⁴

Thomas Weber verweist kritisch darauf, dass gerade da, wo eine Ausdifferenzierung von Massenmedien wie auch die Produktionsbedingungen und -verhältnisse in den Blick geraten solle, der Begriff des Dispositivs seine Erklärungskraft schnell verlieren würde⁸⁵. Er wendet ein, dass neue technische und institutionelle Distributionsformen zu einer Verflüssigung, Zersplitterung und Fragmentierung der bisherigen Mediendispositive so, wie sie in den Medienwissenschaften analysiert wurden, geführt habe wie auch zu Diversifizierungen der Rezeptionssituationen (wie z.B. Laptop, Tablet etc.). Das auf vermeintliche Hypnose und manipulierter und überwältigter Zuschauer im Kino-Sessel oder auf dem Sofa fokussierte Dispositiv im Sinne bisheriger Anwendungen in Zusammenhängen der Medienwissenschaften habe zudem *Aspekte der Produktion* vernachlässigt. Auch ein Operieren mit Termini wie »Hybridisierung« verfehle die Möglichkeit der Spezifizierung, sei zu weit gefasst, um noch erklären zu können, wie Mediales zu verstehen sei. Weber selbst entwickelt als Antwort auf die Sackgassen in der Theoriebildung somit auf das Konzept der »medialen Milieus«, das in dieser Arbeit bereits intensiv Anwendung fand.

Ein Schritt zurück zu den ursprünglichen Konzepten von Foucault und Deleuze freilich vermag diese Einwände zumindest so zu variieren, dass der Begriff des

82 Hickethier 1995, S. 63; auch das folgende bezieht sich auf eben diese Passage.

83 Ebd., S. 69

84 Ebd. S. 70

85 Weber 2017, S. 10

Dispositiv sozusagen »back to the roots« wiederverwendet werden kann – wie er bei den genannten Autoren ursprünglich konzipiert wurde. Links Konzept der Normalisierung, wie es im letzten Abschnitt dargestellt wurde, stellt eine mögliche Strukturierung von Dispositiven in deren Sinne dar, gerade in jenem Michel Foucaults, der mit »Humanwissenschaften« in seinen Schriften zu Theorien der Macht (oder auch Mächte- bzw. *Machverhältnisse* im Sinne des Relationalen) ja immer auch aus Polizeiwissenschaften entstandene Sozialwissenschaften meinte, solche, die in *Statistiken* operieren – mit der Normalverteilung als zentral.

Hickethier verweist im Anschluss an Foucault und Deleuze auf den Wandel des medialen Angebots wie auch mit halbiertem Habermas auf einen medienindustriellen Komplex als ein in sich selbst funktionierendes System⁸⁶ – geht dann freilich direkt auf die Verbindung des Empfängers mit dem Netz der medialen Institutionen ein und beschränkt sich wieder nur auf die *Rezeption*. Zwar finden sich auch bei ihm Verweise auf »gesellschaftliche Rahmungen«⁸⁷ und er versteht diese vor allem als Entfaltung staatlicher Macht in den verschiedenen Sende-Institutionen – eben dem, was in der *Theorie des Kommunikativen Handelns* in funktional orientierten, administrativen Systemimperativen Handlungen in Institutionen im Sinne der System- statt Sozialintegration anleitet. »Wegen des gesellschaftlich hoch angesetzten Wertes »unabhängiger Öffentlichkeit« dürfe jedoch diese administrative Systemintervention nicht direkt ersichtlich werden, sondern muß als argumentativ entfaltete Diskursfähigkeit erscheinen.«⁸⁸

Im Rahmen dieser Arbeit wurde die Möglichkeit, parallel zu solchen Prozessen im Sinne strategischer Rationalität in den mehrdimensionalen, geltungsorientierten Formen dokumentarischer Produktionsweisen zu agieren, ausführlich herausgearbeitet.

Doch auch über solche Bezugnahmen auf lineare Ausstrahlungsmodi hinaus oder auch nicht, indem neue Distributions- und Rezeptionsformen Lebenswelten prägen, rekonstruiert sowohl das Zugleich von System und Lebenswelt in der *Theorie des Kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas als auch die von Michel Foucault anderen vorgenommen Konzeptionen von Dispositiven auf eine Durchdringung von Macht in ihr. Dadurch, dass in *medialen Milieus Produzierende immer zugleich auch Teilnehmer von Lebenswelten sind*, die jedoch, anders als Habermas es suggeriert, nicht etwa eine »heile Welt« sind, in die dann Systeme kolonisierend eindringen, sondern als selbst durch Normalismen und mit ihnen korrespondierenden dominanzgesellschaftlichen Strukturen, Hierarchiebildungen, konfligierenden Identitätskonzeptionen und allerlei sozialen Kämpfen durchdrungen sich erweisen (wie in Teil 3 dieser Arbeit ausgeführt), kann diese Trennung von Manipulateuren und

86 Hickethier 1995, S. 69

87 Ebd., S. 70

88 Ebd., S. 71

Manipulierten nicht bruchlos aufrecht erhalten werden. Die Vernetzung zwischen System und Lebenswelt kann jedoch tatsächlich in Modi des geltungsorientierten, kommunikativen Handelns problematisiert, kritisiert und durch Gegenerzählungen und alternativen Geschichtsschreibungen erweitert und ausdifferenziert werden, eben weil es zugleich dieses lebensweltlich zementierte Hintergrundwissen zu problematisieren vermag. Es etablieren sich auch weltweit immer wieder neu Herrschaftssysteme, wie Hackett sie beschreibt, in der total werdende administrative Systeme nur noch unterjochen – aber selbst diese funktionieren durch Reproduktion von sozialen Platzzuweisungen in lebensweltlichen Zusammenhängen, die ihrerseits auf Medienproduktionen *zurückwirken*.

Dispositive im Werk von Michel Foucault wie z.B. das Sexualitätsdispositiv⁸⁹ bilden sich in den ausdifferenzierten *Expertensystemen*, die auch Habermas als in der Moderne sich evolutionär herausbildend begreift: z.B. Medizin, Psychiatrie, Psychoanalyse. Sie gruppieren sich um eben jene Grenzziehungen zu den Randbereichen der Normalverteilung, die in der Darstellung des Normalisierungskonzeptes von Jürgen Link einer Weiterentwicklung erfuhren und vollbringen das, was als Dominanzgesellschaft in dieser Arbeit bisher eher vorausgesetzt wurde. Und wer zumindest teilweise »reindarf« – »Ehe für alle« – in deren Felder, grenzt dann seinerseits vielleicht mit aus. Solche Assimilationen an dominanzgesellschaftliche Normalitätsmuster wirken selten förderlich auf kreative Prozesse in Musiken.

In einem Gespräch mit Angehörigen des Département de Psychoanalyse der Universität Paris VIII in Vincennes fasste Foucault selbst sein Verständnis von »Dispositiven« zusammen:

»[...] ein heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt. [...] Das Dispositiv selbst ist das Netz, das zwischen diesen Elementen geknüpft werden kann.«⁹⁰

Hier tritt gebündelt auf, was im Rahmen dieser Arbeit bereits Thema war: Archive und Zugangsmöglichkeiten zu diesen wie auch die Frage dessen, was überhaupt und auch wie dokumentiert wurde und was nicht, die Arten, wie zu dem Sujet in verschiedenen Dimensionen des Rationalen Bezüge hergestellt werden – und ebenso, ob diese sich eher an den Institutionen immanenten, z.B. hierarchischen System orientieren; auch »Glaubenssätze« wie jene, dass Formatiertes dem Publikum besser gefalle. Sie stehen in Verbindung zu Dispositiven des Wissens von Expertenkulturen, wie »man Medien erfolgreich macht« – hier sind Ansätze eines

89 Foucault 1983 (I), S. 95ff.

90 Foucault 1978, S. 119ff.

Begreifens von Dispositiven im Rahmen dieser Arbeit bereits angedacht worden. Foucault fasst Macht und somit auch Dispositive zumeist in Begriffen der Taktiken und Strategien, durchaus analog zur Kritik der strategischen und funktionalistischen Vernunft durch Jürgen Habermas auch als »Rationalität der Macht«⁹¹.

Im konkreten Phänomenbereich »Sexualität« als selbst humanwissenschaftlich produziert arbeitet Foucault solche Ausgrenzungspraktiken am Leitfaden der »Einpflanzung von Perversionen« heraus⁹² in einer historischen Phase, da die Psychiatrisierung des Sexuellen noch machtvoller wirkte als aktuell. Sie korrespondiert mit dem »Unsichtbarwerden des Normalen« und der Produktion von »Denormalisierungängsten«, wie Jürgen Link sie beschreibt. Ein normalitäres Konzept der fortpflanzungsorientierten, heterosexuellen, erwachsenen, in der Ehe sich institutionalisierenden Konzeption des Sexuellen stabilisiert sich fortwährend, indem der Scheinwerfer auf die im konkreten Fall *pathologisierten* Abweichungen gerichtet wird. So formiert sich ein disziplinierendes Gefüge der notfalls therapeutischen Wiederangleichung an das »Normale«. Und das durch permanente diskursive Produktionen – im späten 19. Jahrhundert.

Dispositive im Werk von Foucault sind somit material, keine in der Positionierung von Apparaturen ausschließlich sich etablierenden Rezeptionsanordnungen (trotzdem der Panoptismus eine solche beschreibt, aber gerade in der umgekehrten Blickrichtung; die ihn stützenden Dispositive gehen im dennoch voraus) – auch wenn sie sich in Blickregimen materialisieren können, Praxen anleiten und als Kräfteverhältnisse Lebenswelten als durchziehen und strukturieren.

Dispositive sind so als *Normalitätsmuster generierende Wissensdiskurse* zu verstehen, die *soziale Ordnungen generieren*, *Praxen in Institutionen* begründen, so auch *Handlungen koordinieren* und dadurch, dass Massenmedien als Mittler zwischen Expertensystemen und Lebenswelten fungieren, können sie so selbst solche Normalismen reproduzieren; verstärkt dadurch, dass sie z.B. durch Bezugnahmen auf Quoten statt Welt sowieso schon wahlweise flexibel normalitär oder protonormalitär agieren.

Auch das ist Sozial-, nicht lediglich Systemintegration, an diesem Punkt folge ich Michel Foucault, nicht Habermas – da Dispositive wie die von Foucault rekonstruierten Lebenswelten nicht lediglich äußerlich bleiben, Denormalisierungsängste produzieren, soziale Hierarchien hervorbringen und so auch »Hackordnungen« generieren⁹³. Eben u.a. solche Zusammenhänge inspirierten Judith Butler

91 Foucault 1983(I), S. 116

92 Ebd., S. 50 ff

93 Ein aktuell breit diskutiertes Beispiel von »Hackordnungen« rund um Norm und Abweichung ist »Colorismus«: <https://www.zeit.de/campus/2020-07/maureen-maisha-auma-erziehungswissenschaftlerin-colorism-schwarze-community-rassismus>, aufgerufen am 27.7.2020. »Colorism ist eine rassistisch geprägte Körperpolitik. Sie bewertet Körper gemessen an einer erfundenen, idealisierten und durchgesetzten weißen Norm und platziert sie in einer Hierarchie.

zur Ausarbeitung des Modells der »heteronormativen Matrix« im Rahmen einer feministischen Konzeption, da auch Geschlechterverhältnisse im Allgemeinen von solchen Dispositiven durchdrungen sind – die Wirkung dessen in Musiken und somit auch Musikedokumentationen wurde in Teil 2 rekonstruiert.

In das Feld der Musik und somit auch sie modulierenden Dokumentationen ragen so auch in verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen entstandene, teils miteinander konkurrierende Dispositive hinein und steuern Begründungsmodi, leiten so Verdichtung, Arrangement und Komposition in **Docutimelines** an.

Habermas' multimodales, durch Seel ergänztes und mit Nichols auf Dokumentarisches bezogenes Modell als Möglichkeit einer offenen Bezugnahme auch auf das Vor-Propositionale und das dem Filmischen, also Audiovisualitäten immanente Denken in medialen Legierungen nach Deleuze vermag die Verhältnisse jedoch immer wieder neu in Fluss zu bringen. *So entsteht ein in Audiovisualitäten gestaltendes Sichverhalten zu Dispositiven.* Das, was Habermas als Problematisieren von Aspekten lebensweltlichen Hintergrundwissens begreift, eben Rationalität im Sinne des Postkonventionellen, kann so sowohl in journalistischen wie auch künstlerischen Musikedokumentationen als Sujet in **Docutimelines** sich verdichten und die Foucaultschen Dispositive auch angreifen. Im Falle des Afrofuturismus wurde dies ausgeführt: eben als Rettung vor dem Verharren in reinen Unterdrückungshistorien.

Und das auch, weil *in Musiken selbst* aufgrund von deren ggf. lebensweltlicher Verankerung *neue Gründe als Reaktion auf Dispositive* sich formieren können und diese dann in Modi des Dokumentarischen in Bezugnahmen auch nicht nur im Sinne der propositionalen Wahrheit, sondern auch unter Berücksichtigung normativer Richtigkeit im Sinne einer Achtung vor dem Sujet wie auch den in den Produktionen auftauchenden Personen und ihren Selbstverständnissen. Was im Übrigen auch der Praxis Foucault entspricht.

Zudem der weitere Verlauf der Historie zumindest zeigt, dass ja manches sich durchaus im Habermaschen Sinne kraft des Wirkens Kommunikativen Handelns auf Öffentlichkeiten zumindest in Westeuropa auch geändert *hat*. Pop-Musik dürfte dazu beigetragen haben, das vorzubereiten.

Zu den wohl provokativsten Sequenzen im Werk von Foucault gehören so jene, in denen er auf Widerstände als Teil der Macht verweist, indem diese sich in Relationen zu einer »Vielfalt von Widerstandspunkten«⁹⁴ erst zur Existenz verhilft.

»Die Macht kommt von unten, d.h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegen-

Entlang dieser weißzentrischen Ästhetik werden Schwarze Körper täglich als Abweichung positioniert und betrachtet.«

94 Foucault 1983 (I), S. 117

setzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt.«⁹⁵

Zuschauer, Medienwissenschaftler und Medienschaffende handeln und orientieren sich u.U. in den gleichen dominanzgesellschaftlichen Dispositiven, die mit dem korrespondieren, was Jürgen Link als Normalisierung fasst und was deshalb auch häufig gar nicht bemerkt. Kommunikatives Handeln nach Habermas kann darauf Bezug und es so problematisieren; ihm folgende Musikdokumentationen auch.

Hickethiers Konzeption des medialen Dispositivs kann solcher Komplexität nicht gerecht werden. Der apparativen Angleichung des Dispositivs an das platonische Höhlengleichnis und den hypnotischen Effekt, wie es im Werk von Baudry und Hickethier ausgeführt wird, entgeht somit, dass Zusehende und Produzierende in den gleichen Dispositiven sich bewegen.

»Die Macht, denke ich, muss analysiert werden als etwas, was zirkuliert und nur als Verkettung funktioniert. [...] Die Macht verteilt sich über Netze, und in diesem Netz zirkulieren die Individuen nicht nur, sondern sind stets auch in der Position, diese Macht zugleich über sich ergehen zu lassen wie sie auszuüben.«⁹⁶

Angesichts dessen lassen sich aber *eigenständige* mediale Dispositive nur schwer aufzeigen. Sie sind immer schon eingebettet in sie umgreifende, gesellschaftliche und kulturelle Formationen.

Vielmehr erscheinen sie, um einen Begriff Hans-Joachim Lengers aufzugreifen, im Inmitten⁹⁷. Medium als Vermittlung zwischen Sender und Empfänger wandelt sich so zur Zirkulation medialer Produktionen in den Interferenzzonen zwischen System und Lebenswelt, Expertenkulturen und Alltag; die Produzent*innen von Massenmedien sind dabei zugleich auch *Teilnehmende* in Lebenswelten. Hintergrundwissen aktualisiert sich zunehmend in den Kanälen von Social Media. Inmitten von Institutionen mitsamt der in ihnen agierenden Personen wie auch in Bezugnahmen und möglichen Problematisierungen und Kritiken zirkuliert Mediales; es sedimentiert sich verdichtet in Archivierungen, die immer neu recyceln, was in ihnen liegt und so ein Außen produzieren. Im Inmitten wirken durchgreifende und an strukturierende Dispositive gekoppelte Prozesse der Normalisierung; im Inmitten formieren sich Hierarchiebildungen, Inklusion und Exklusion. Inmitten all dessen – und nicht, wie im Dispositiv-Begriff in Teilen der Medienwissenschaften ausgeführt, frontal einem Publikum gegenüber positioniert – wirkt Massenmediales, und Personen verhalten sich dazu. In den Timelines von Social Media, mittels Tablet, Smartphone und Computer erfährt diese Zirkulation des Medialen

95 Ebd. S. 115

96 Ebd. S. 44

97 Vgl. Lenger 2008

im Innern eine Intensivierung, die Kulturen ergebnisoffen transformiert. Gesellschaftliche Institutionen werden darauf reagieren.

Hans-Joachim Lenger hat diese Arbeit ermöglicht – im Gedenken an ihn gehören ihm die letzten Worte, im Anschluss an die sich die Sujets der nächsten Arbeiten präsentieren könnten im an Ende des Zitates geöffneten Rahmens:

»Das ›Inmitten‹ nämlich – und wem widerführe das schlagender als einer Frage, die Phänomenen des Medialen zu folgen sucht – ist nichts, was irgend anzutreffen wäre. Es tritt nicht als Gegenstand hervor und ebenso wenig als Bezirk, der sich aufsuchen ließe, ›medias in res‹. Nirgends wird es handfest, sozusagen. Wo immer sich etwas vorstellig macht, in Erscheinung tritt oder präsentiert, ist dieses ›Inmitten‹ bereits zerfallen oder hat sich entzogen. [...] Was ›Leben‹ genannt wird, wird unter dem Diktat des Inter-Medialen seinerseits zum Multipel aus Schnittstellen und Anschlüssen, Kopplungen, Transfers und Transformationen. Auf tradierte Medien wie Stimme, Schrift oder Bild und deren Tele-Technologien lassen sich solche Kopplungen dabei keineswegs länger reduzieren. Sie greifen in Dispositionen des Begehrens, Affekte und Körperzustände ein, um [...] auch technisch einen neuen strategischen Rahmen zu eröffnen.«⁹⁸

98 Ebd., S. 1 + 6

